

Rede- und Textbeiträge

zur

**Enthüllung des Gedenksteines für die Opfer des
2. Juli 1944 in Goldegg**

**am Gelände des Regenerationszentrums der
Salzburger Gebietskrankenkasse**

am 8. August 2014

Begrüßung durch Andreas Huss,
Obmann der Salzburger Gebietskrankenkasse



Liebe Frau Höfert, sehr geehrte Damen und Herren!

Ich darf Sie hier am Gelände des Regenerationszentrums der Salzburger Gebietskrankenkasse ganz herzlich begrüßen und möchte meiner großen Freude Ausdruck verleihen, dass zur heutigen Feier so viele Gäste gekommen sind.

Es war für mich schon erstaunlich wie viele positive Rückmeldungen es auf unsere Entscheidung gegeben hat. Ich verlese nun einen Auszug eines Mails, welches ich als Rückmeldung auf diese Entscheidung bekommen habe:

„Sehr geehrter Herr Obmann!

Was für eine erfreuliche Nachricht! Besonders erfreulich für mich aus zwei Gründen:

15 Jahre lang war ich im Regenerationszentrum als Psychologin tätig und habe unter anderem viele Beratungsgespräche mit älteren Menschen geführt, die noch immer unter den Folgen des nationalsozialistischen Regimes und des von ihm verschuldeten Kriegs litten. Sie litten aber auch unter dem jahrzehntelangen Vertuschen und Verschweigen nach dem Krieg, am Fehlen von Angeboten, über ihre Traumatisierung sprechen zu dürfen. Oft war ich dafür die erste Ansprechpartnerin.

Das hat insofern gut gepasst, als auch ich die Tochter und Nichte von Deserteuren und sehr stolz darauf bin. Ich danke Ihnen für Ihre klare Haltung und Rücksichtnahme auf die noch lebenden Angehörigen der Deserteure. Besonders freut es mich auch für Frau Höfert, die ich persönlich kenne und schon immer für ihren Mut und ihre Tatkraft in dieser Sache bewundert habe. Schön, dass unser wunderbares Regenerationszentrum neben seinem allgemein anerkannten guten Ruf nun auch hier ein gutes Signal setzt. Dr. Elisabeth Schwarz“

Wir stellen - so lange es keinen geeigneteren Platz gibt – nicht nur gerne unseren Grund für die Gedenktafel zur Verfügung, sondern sind auch stolz darauf, dieser Tafel bei uns auf unbestimmte Zeit Asyl gewähren zu dürfen. Der

Verwaltungsausschuss der SGKK hat dies mit 100% iger Übereinstimmung beschlossen.

Die Sozialversicherung ist nach 1945 bewusst aufgebaut worden, um dem Entstehen totalitärer Regime durch eine breite soziale Absicherung entgegenzuwirken. Johann Böhm, der erste Präsident des Hauptverbandes der Österreichischen Sozialversicherungsträger, hat gemeint „Die Soziale Sicherheit ist die verlässlichste Grundlage der Demokratie“. Sie trägt daher wesentlich dazu bei, totalitäre Regime zu verhindern. Deshalb ist es uns besonders wichtig, sich – auch namentlich - an diejenigen zu erinnern, die sich gegen das totalitäre NS-Regime aufgelehnt haben und diesem zum Opfer fielen.

Die in den KZ's Ermordeten, die Erschossenen vom Böndlsee und von Glanegg wurden verbrannt. Für diese Menschen existieren keine Grabstätten. Was wir tun können ist, uns der Geschichte zu stellen, daraus zu lernen, niemals zu vergessen und der Opfer zu gedenken. Das heißt aber auch, ihnen einen angemessenen Ort der Erinnerung und des Gedenkens zu geben. Gerade in Zeiten, in denen Mahnmale beschädigt und zerstört werden, ist jedes zusätzliche Zeichen das wir setzen können, doppelt wichtig.

Es gibt keine guten und bösen Opfer des Nationalsozialismus. Ganz besonders ist aber jenen zu danken die sich gegen diesen Krieg und gegen den nationalsozialistischen Wahnsinn gewandt haben.

Wir machen das als SGKK nicht freiwillig sondern als notwendige Verpflichtung eines öffentlichen Sozialversicherungsträgers der – so wie andere öffentliche Institutionen auch - nach dem Krieg einen Mangel an akademisch gebildeten Menschen hatte und daher bei Einstellungen nicht so genau hinsah.

So wurde einer der SS Kommandanten der Reichskristallnacht in Wien nach 1945 als Kontrollarzt der SGKK in Zell am See eingestellt. So haben auch wir allen Grund, uns unserer Geschichte zu stellen.

Sehr geehrte Frau Höfert. Ich bedanke mich bei Ihnen, als Initiatorin und bei dir Michael Mooslechner, der du diese Initiative fachlich begleitet hast, für das große Engagement, die Kraft und für das Vertrauen, dass sie in die SGKK gesetzt haben und darf ihnen versichern, dass auch dieser Ort ein Guter für unseren Gedenkstein sein wird.

Begrüßung durch Brigitte Höfert



Sehr geehrter Herr Huss, lieber Toni Thuswaldner, sehr geehrter Herr Prof. Manoschek, lieber Michael Mooslechner, geschätzte Damen und Herren.

Heute ist ein Tag für mich, den ich als ganz besonderen nie vergessen werde. Es freut mich sehr, dass sie meiner Einladung gefolgt sind und diese Freude mit mir teilen.

Nachdem ein Denkmal an die Opfer des "Sturm" von Bürgermeister Hans Mayr zweimal versprochen wurde und nichts geschehen ist, habe ich die Initiative selbst ergriffen. Die Enthüllung der Gedenktafel für die Opfer des sogenannten "Sturm" vom 2.7.1944 hatte ich zum 70. Jahrestag geplant. Wie sie wissen, ist dies von maßgeblichen Stellen verhindert worden.

Dass wir heute den Festakt hier vollziehen können, dafür gilt mein besonderer Dank Herrn Andreas Huss und der Salzburger Gebietskrankenkasse.

Dass ich den renommierten Bildhauer Anton Thuswaldner dafür gewinnen konnte, war eine Fügung des Schicksals. Er hat mit großem Einfühlungsvermögen dieses schlichte, aber aussagekräftige Epitaph, vorgeschlagen. Die Opfernamen sollen wieder gegenwärtig und mit ihrer Heimaterde verbunden sein. Erwähnen möchte ich noch, dass Herr Thuswaldner seine Leistungen ohne Honorar eingebracht hat.

DANKE, lieber Toni.

Als "Geburtshelfer" dieses Denkmals möchte ich Michael Mooslechner für die wertvolle Unterstützung und Zusammenarbeit danken. Ohne seine Mitarbeit wäre ich manchmal auf verlorenem Posten gewesen. Er sieht diese Arbeit als Fortsetzung seiner Recherchen von 1980 zum Thema "Deserteure Goldegg" und leistet diese ehrenamtlich! Ich finde das vorbildhaft und danke dir an dieser Stelle nochmals ganz herzlich dafür.

Dass ich immer wieder die Kraft und den Mut aufbringen konnte, um dieses Denkmalprojekt trotz zahlreicher persönlicher Verletzungen, die mir in diesem Zusammenhang widerfahren sind, voranzutreiben, verdanke ich einerseits dem Rückhalt, den ich durch meine Kinder Sabine und Günter, sowie durch meine Verwandten und Freunde erfahren durfte.

Andererseits hat mich meine tiefe Überzeugung, dass all jenen, die sich, auf welche Weise auch immer, dem Verbrecherregime der Nazis widersetzen, die Ehre und der Dank nicht vorenthalten bleiben darf, immer wieder ermutigt, diesen herausfordernden Weg unbeirrt weiter zu gehen. Ich verbinde damit die Hoffnung, dass dies den noch ausständigen Prozess hin zur gelebten Rehabilitation, zur Wiederaufnahme der Geschmähten in die Ortsgemeinschaft, der sie sich zugehörig fühlten und deren wertvoller Teil sie waren, lebendig werden lässt.

Darüber hinaus soll dieser Gedenkstein ein mahnendes Erinnern in Gegenwart und Zukunft ermöglichen. Besonders die Jugend soll über die Zeit der NS-Verbrechen informiert werden. Ebenso soll es dem aufkommenden Rechtsruck entgegenwirken. Wichtig sind mir auch die Namen der Opfer, denn sie sollen nicht weiterhin als „displaced persons“ gesehen werden. Vielleicht regen sie allmählich ein Umdenken in der Bevölkerung an.

Wir sollen dankbar für fast 70 Jahre Frieden sein und diesen durch Herzensbildung auch im Kleinen erreichen und bewahren. Erwähnen möchte ich noch, dass ich durch die Befürwortung dieses Projektes viele wertvolle Menschen zu meinem Freundeskreis zählen darf.

Aus traurigem Anlass möchte ich noch Frau Nationalratspräsidentin Barbara Prammer erwähnen. Sie war maßgeblich daran beteiligt, dass das Aufhebungs- und Rehabilitierungsgesetz 2009 in Kraft getreten ist. Zur individuellen Rehabilitierung meines Vaters Karl Rupitsch hat sie bewirkt, dass es als Ergänzung des Gesetzes einen Erlass gibt, wonach Opfer ohne auffindbarem Todesurteil auch nach § 1 rehabilitiert sind.

Ich freue mich sehr, dass ich als Festredner Herrn Univ. Prof. Dr. Walter Manoschek bitten darf, seine Worte an uns zu richten. Begrüßen möchte ich auch Herrn Pfarrer Gidi Außerhofer, der die Segnung vornehmen wird, Frau Dr. Irmgard Aschbauer - Vorstand der Österreichischen Lagergemeinschaft

Mauthausen und Vertreterin der Röm.-Kath. Kirche im Mauthausenkomitee Österreich, sowie Herrn Albert Langanke und alle Freunde des "Deserteurdenkmals Goldegg" aus Fern und Nah.

Die musikalische Begleitung gestalten die Herren Dr. Winkler und Kammerer von der Klezmer-Connection und Herr Hannes Rola und seine Freunde vom „Innergebirg Viergesang“.

Herr Prof. Manoschek - darf ich um Ihr Wort bitten

Univ.-Prof. Dr. Walter Manoschek, Wien



Aktion „Sturm“: Goldegg, 2. Juli 1944 Deserteure, Wehrdienstverweigerer, Selbstverstümmeler und ihre Helfer und Helferinnen

„Mitten in der Nacht kam ich in einen finsternen, überfüllten Raum im Salzburger Polizeigefängnis. (...) Die Insassinnen waren noch keine zwölf Stunden in Haft. Alle waren Bäuerinnen oder Sennerinnen und stammten aus dem Dorf Weng bei Goldegg im Salzburgischen. (...) Alle diese Frauen hassten den Krieg, keine einzige weinte oder jammerte, alle standen für ihre Überzeugung voll und ganz ein. Wer wußte damals in Österreich und wer weiß heute, dass sich in den Salzburger Bergen ein ganzes Dorf gegen den Krieg erhob und dafür das Leben einsetzte?“ Mit diesen Sätzen beschreibt die berühmte Architektin und Widerstandskämpferin Margarete Schütte-Lihotzky ihr Zusammentreffen mit 24 Frauen aus Goldegg im Pongau im Salzburger Polizeigefängnis im Sommer 1944. 13 von ihnen wurden anschließend ins KZ Ravensbrück verschleppt. Das betagte Ehepaar Maria und Rupert Hagenhofer war im Gefängnis so brutal misshandelt worden, dass sie die Überstellung ins KZ nicht überlebte. Theresia Buder verstarb in Ravensbrück. Zwölf weitere Frauen erlebten die Befreiung durch die Alliierten im Salzburger Gestapo-Gefängnis. Sie waren wegen der Unterstützung von insgesamt sechs Deserteuren, Wehrdienstverweigerern und Selbstverstümmelern, die sich ab Jahresbeginn 1944 in den Bergen rund um Goldegg versteckt hielten, verhaftet worden. Ihr Initiator und Anführer war der 33-jährige Karl Rupitsch, ein Holz- und Sägewerksarbeiter, der schon vor seinem Untertauchen im Widerstand tätig gewesen war. Er wurde im November 1943 verhaftet, doch gelang ihm nach wenigen Tagen mit der Unterstützung seiner Gefährten die gewaltlose Flucht aus dem Gefängnis. Er tauchte im Almgebiet von Goldegg unter. In der ersten Jahreshälfte gelang es ihm, fünf weitere Männer zur Fahnenflucht zu überreden: Gustl Egger, Peter Ottino, Georg Kößner jun., Richard Pfeiffenberger und Franz Unterkirchner. Sie waren mit Handfeuerwaffen und Sprengstoff bewaffnet. Die Dorfbevölkerung versorgte die „Partisanen“ (wie sie von ihr bezeichnet wurde) mit Nahrung. Zahlreiche Suchaktionen der Exekutive blieben erfolglos. Für die NS-Behörden bis zu den höchsten Stellen in Berlin war diese Gruppe ein Stachel im Fleisch. Das Einschleusen von

Gestapo-Spitzeln schlug fehl. Es gelang ihnen nicht, der Dorfbevölkerung brauchbare Informationen heraus zu locken. Reichsführer-SS Heinrich Himmler drängte auf eine radikale Lösung. Daraufhin gab der Leiter des Reichssicherheitshauptamtes, Ernst Kaltenbrunner, den Befehl zur Aktion „Sturm“. Mit einem Aufgebot von 70 Kripo- und Gestapobeamten und einer Waffen-SS-Brigade bestehend aus 1000 Mann wurde die Ortschaft in der Nacht weiträumig umstellt. Im Morgenrauen des 2. Juli 1944 drangen die SS- und Polizeieinheiten in die Häuser ein, durchsuchten oder fackelten Heustadel ab. Fast alle Angehörigen der Deserteure und diejenigen, die der Unterstützung der Gruppe verdächtig waren, wurden geschlagen und verhaftet. 25 wurden wieder frei gelassen, die übrigen im Polizeigefängnis Salzburg eingekerkert oder in diverse KZ deportiert. Die Brüder Simon und Alois Hochleitner wurden von den – zuvor auch bei ihnen – erfolglos als Spitzel agierenden Gestapo-Beamten Georg König und Josef Erdmann zum Böndlsee eskortiert und erschossen. Offensichtlich ein Racheakt aus Frustration. Die Gesuchten selbst wurden mit einer Ausnahme gefasst: Franz Unterkirchner hatte sich in einem Heustadel zuvor einen Unterschlupf gegraben, der von den Suchmannschaften nicht entdeckt wurde. Er wurde von der Dorfbevölkerung in seinem Versteck bis Kriegsende versorgt. Peter Ottino hatte sich im Keller eines Bauernhofs versteckt. Als er die Aussichtslosigkeit seiner Lage erkannte, stürmte er ins Freie, erschoss zwei SS-Männer ehe er im Kugelhagel fiel. Georg Kößner jun., der vorerst flüchten konnte, sich dann aber den Behörden stellte, wurde im März 1945 in Glanegg bei Salzburg erschossen – einen Tag, nachdem sein Sohn Christian geboren wurde. Richard Pfeifenberger wurde zum Tode verurteilt, dann zur Bewährung in eine Strafkompagnie versetzt, die er nicht überlebte. Auch der Anführer der Partisanengruppe, Karl Rupitsch, konnte im Schlafzimmer seiner Freundin aufgegriffen werden. Neben sich hatte er zwei Revolver. Trotz mehrmaliger Ankündigungen, sich bei äußerster Gefahr umzubringen, um andere nicht zu gefährden, brachte er es nicht fertig, sich zu erschießen, und ergab sich. Bei den Verhören lieferte Rupitsch unter schwerer Folter der Gestapo Informationen, die zu weiteren Verhaftungen führten. Karl Rupitsch wurde gemeinsam mit Gustl Egger und Alois Buder am 28. Oktober 1944 im KZ Mauthausen ermordet. Nach Kriegsende errichtete Anna Hochleitner für ihre am Böndlsee erschossenen Söhne Simon und Alois ein Holzmarterl mit der Inschrift: „Unvergesslich meine Söhne Simon und Alois Hochleitner, welche hier am 2. Juli 1944 meuchlings erschossen wurden.“ Jahrzehnte später wurde der Gedenkstein erneuert und diesmal mit einer neutralen Inschrift versehen, die keinen Verweis

mehr auf die Ermordung durch die Gestapo oder Waffen-SS enthält. Mit Erfolg bemühte sich die Familie um Aufnahme der beiden in die Liste der Gefallenen des 2. Weltkriegs am Ortsfriedhof. Das Geschichtsbild in Goldegg bestimmten schon kurz nach dem Krieg wieder die ehemaligen NS-Eliten: Hoteliers und Gastwirte. Geschickt und gezielt gelang ihnen eine Opfer-Täter-Umkehr: Sie behaupteten, Heinrich Himmler selbst hätte die Aussiedlung der gesamten Goldegger Bevölkerung in die Ukraine befohlen. Nur dem Adjutanten des Gauleiters und Lehrers, Herbert Mader, und dem NS-Bürgermeister Fritz Bürgler sei es durch ihre Interventionen zu verdanken, dass diese Deportation nicht vollstreckt wurde. Eigentlich müsste den beiden Nazis Mader und Bürgler ein Denkmal gesetzt werden, da sie die Goldegger vor der Kollektivstrafe, die ihnen die Deserteure eingebracht hatten, gerettet hätten. Die Geschichte von der befohlenen Aussiedlung hat nur einen, aber sehr gewichtigen, Haken: Bis Juli 1944 hatte die Rote Armee bereits die gesamte Ukraine befreit. Wie unter diesen Umständen die Deportation eines ganzen Dorfes in die Ukraine vor sich gehen hätte sollen bleibt ein Rätsel. Die so nahe liegende Frage wurde offensichtlich niemals gestellt und daher auch nicht beantwortet... Wie nicht anders zu erwarten hat die 50-jährige Aufrechterhaltung der österreichischen Opfer-Legende auch in Goldegg ihre Spuren hinterlassen. Insbesondere im ländlichen Raum hat sich am Geschichtsbild über den Nationalsozialismus oft noch wenig verändert. Dort hat der ÖKB auch heute noch oft das Deutungsmonopol inne, welches lautet: Wir haben den Krieg verloren, sind alle Kriegsoffer und die Deserteure sind Feiglinge, Kameradenmörder und – im Fall von Goldegg – auch noch verantwortlich für die Ermordung, Deportation und Gestapohaft von etwa 50 Goldeggern, die im Verdacht standen, die Deserteure unterstützt zu haben. Die übliche Opfer-Täter-Umkehr ist im Fall Goldegg noch besonders perfide. Anstatt – wie Margarete Schütte-Lihotzky es tat – den Mut und die Standhaftigkeit der Frauen und Männer von Goldegg als (in Österreich viel zu seltenes) Vorbild für einen kollektiven Widerstand gegen den Nationalsozialismus zu würdigen, entstand in Goldegg eine unwürdige Diskussion, in der es schon als mutig gilt, wenn der Dorfpfarrer die Deserteure zu den NS-Opfern zählt und von „schmerzenden Wunden“ und salbungsvoll von „der unterschiedlichen Sicht der Ereignisse von damals“ predigt (Alois Dürlinger, Standard, 4. 8. 2014). Um Margarete Schütte-Lihotzky zu paraphrasieren: Heute, 70 Jahre nach den Ereignissen, kann und sollte jeder wissen, dass sich in den Salzburger Bergen ein ganzes Dorf gegen den Krieg erhob und dafür das Leben einsetzte.

Sabine Höfert , Graz



Liebe Mutti, lieber Michael Mooslechner!

Ich danke euch von ganzem Herzen für Euer Engagement, das Leben der Ungehorsamen wieder aus der Verdrängung, aus dem Vergessen zurückzuholen und so für uns alle spürbar zu machen.

Das Leben derer, die ihrem Herzen und ihrer Überzeugung gefolgt sind, ihrer Verbundenheit mit diesem schönen Fleck Erde, der ihren Geist, ihre Seele und – karg aber doch – ihre Körper genährt hat.

Lieber Opa, Karl Rupitsch!

Schade; dass ich dich nicht als Opa aus Fleisch und Blut kennenlernen durfte.

Dennoch lebst du, lebt dein Vermächtnis in deinen Kindern, Enkeln, Urenkeln und allen, die hier versammelt sind und die wir unser Leben in Frieden und Wohlstand gestalten dürfen, weiter.

Dir und euch allen zur Ehre, die ihr euer Leben für Menschenwürde, Frieden und Freiheit geopfert bzw. riskiert habt, wollen wir wachsam bleiben und uns dort widersetzen, wo es unser Herz und unser Verstand gebietet.

So nehmen wir euren Mut, eure Kraft, eure Verbundenheit in uns auf mit der Bitte, dass diese Eigenschaften durch uns und unser Leben wirksam werden für ein lebensbereicherndes Miteinander in der Gesellschaft, für einen lebensbereichernden Umgang mit der Natur, mit Mutter Erde.

All eure Zweifel, eure Schwächen und Unzulänglichkeiten, euer Leiden und die Schmerzen, die ihr hinterlassen habt, übergeben wir der Erde mit der Bitte, dass sie all das, was uns belastet und Unfrieden in unserem Leben verursacht, transformiert.

Möge die Kraft dieses Ortes dazu beitragen, jenseits von Urteilen, jenseits von Richtig und Falsch, den Schmerz zu überwinden und damit einen echten Friedensprozess zu ermöglichen, der geprägt ist von tiefem Verstehen.

Theresia Oblasser, Taxenbach



In einer Kurve biegt der Weg in eine andere Richtung, als er bis dahin nimmt. Eine Kurve kann auch eine Kehre sein, zum Beispiel braucht es bei Bergstraßen mehrere Kurven um ein Ziel zu erreichen. Die Kurve kehrt sozusagen wieder, aber ein Stück höher und näher dem Ziel. Der Film „In der Kurve“ von Gabriele Hochleitner zeigt die durch brutale Gewalt erzwungene und durch Folter durchgesetzte Richtungsänderung im Leben der Familie Hochleitner. Er zeigt am Beispiel dieser Familie auf, was Menschen hier erlitten haben. Die Wunden werden sich nicht schließen, solange noch Menschen leben, die diesen Einbruch erfahren mussten.

Ich selbst habe in eine Familie in Taxenbach eingeheiratet, in der der 2. Juli 1944 wie beim Unterdorfbauern in Goldegg-Weng mit Schüssen und einer Hausdurchsuchung um 4 Uhr morgens durch die SS begonnen hat. Es musste den Nazis bereits bekannt gewesen sein, dass sich Karl Rupitsch und andere Deserteure zeitweise auch in Brandstätt am Großsonnberg in Taxenbach aufhielten. Es folgte nach einigen Tagen die Verhaftung meines späteren Schwiegervaters Hans Oblasser und die Einweisung in das KZ Dachau. Auch seine Schwester Gretl Oblasser, sowie Anton Maier, der Mann seiner Schwester Theresia, die in St. Johann lebten, wurden verhaftet und in das KZ Dachau und Ravensbrück gebracht.

Weil Franz Unterkirchner in Goldegg nicht gefunden wurde, kam es nach einigen Tagen oder Wochen zu einer 2. Hausdurchsuchung, und der Androhung den Hof anzuzünden, falls Franz Unterkirchner sich nicht stellt. Dabei wäre auch der fast Haus an Haus gebaute Nachbarhof betroffen gewesen. Der Bürgermeister konnte dieses Vorhaben verhindern. Hans Oblasser, seine Schwester und sein Schwager überlebten zwar das KZ, doch die Betroffenheit durch diese Ereignisse konnte in der Familie nie verkraftet werden. Eine Generation, deren Sprache immer äußerst karg war, fand nicht die Worte, um miteinander über die tiefen Verletzungen reden zu können. Man blieb sozusagen in der Kurve hängen.

Als Anfang der achtziger Jahre durch den Geschichtsunterricht das Interesse unserer Tochter für die Geschehnisse im Nationalsozialismus und somit auch für

die Geschichte ihres Großvaters geweckt wurde, fragte sie zu Hause genauer nach. Der Großvater lebte aber nicht mehr und Tante Gretl wollte nicht darüber reden. Doch diese Fragen lösten aus, dass es möglich wurde, die bisher nur als familiär erlebte Tragödie auch im geschichtlichen Zusammenhang sehen zu können.

Als Mitte der achtziger Jahre in einer Zeitschrift ein Beitrag von Michael Mooslechner und Robert Stadler über die Geschehnisse in Goldegg zu lesen war und dabei der Name Karl Rupitsch ehrend genannt wurde, löste das in der Familie Abwehr aus. Ich schrieb damals einen Leserbrief, der die Sichtweise der Familie wiedergab. Der Leserbrief wurde nicht veröffentlicht. Ich hatte das Gefühl, dass der Redakteur der Zeitung, den ich persönlich kannte, die Leser damit nicht konfrontieren wollte. Jetzt denke ich, er hätte vielleicht schon damals eine klärende Diskussion einleiten und mehr Verständnis und Einfühlungsvermögen wecken können.

Die betroffenen Familien und Personen, die Karl Rupitsch und seine Gruppe ja unterstützt hatten und nicht Gegner seiner Entscheidung waren, hätten vorerst selbst Zuwendung und Zuspruch gebraucht, um ihre Enttäuschung zu überwinden und ihrerseits verstehen zu können, mit welcher grausamen Foltermethoden die verhafteten Deserteure zum Reden gebracht wurden, so dass sie die Namen derer preis gaben, die ihnen geholfen hatten.

Mein eigenes Umdenken, auch was meine geheimen Vorwürfe gegen den Schwiegervater betraf, nämlich seine Familie in schreckliche Gefahr gebracht zu haben, hat durch Gespräche mit Menschen begonnen, die nicht eine durch Betroffenheit getrübte Sichtweise hatten, diese aber auch nicht als dumm und rückständig abtaten. Sie halfen Unkenntnis und Ablehnung zu hinterfragen und sich den aufkommenden Unsicherheiten zu stellen.

Voriges Jahr habe ich Brigitte Höfert kennen gelernt und von ihr ein Foto ihres Vaters bekommen. Sie hat auch von ihrem Wunsch, einen Gedenkstein zu legen, erzählt und ich habe das eigentlich als ganz natürlich angesehen und nicht erwartet, dass es so großen Widerstand geben könnte. Ich stehe aber zu meinem eigenen langen Weg des Umdenkens und hoffe, dass die Entwicklung einer offeneren Sichtweise auch in Goldegg in eine weitere Kehre einmünden kann.

Elfriede Oblasser, Innsbruck



Niemals wieder

Die Debatten um diesen Gedenkstein haben mich sehr aufgewühlt. Ich bin zornig, voll Unverständnis und versuche die Geschehnisse einzuordnen. Zornig bin ich u.a. weil ich, zurückgeworfen auf die Rolle einer Betroffenen, einer Familienangehörigen in die Verantwortung genommen werde, vor der sich andere bemühen zu distanzieren.

1945 hatte mein Großvater mehrere Konzentrationslager überlebt, er war 42 Jahre alt und nach Haft, Folter, Hunger und Zwangsarbeit war er gebrochen. Aber er hatte überlebt. Über seine Erlebnisse hat er manchmal versucht zu berichten. Er hat aber bald gelernt, dass er nur durch Schweigen wieder in die Gemeinschaft des Dorfes zurückfinden konnte. Es wurde ihm nicht geglaubt. Das Leben im Dorf sollte weitergehen, möglichst ohne zu wissen und zu erkennen, welche Konsequenzen das Wegschauen für manche hatte. Denn Wegschauen und nicht Zuhören hatte man gut gelernt während der Gewaltherrschaft der Nazis, hatte man wohl schon immer gut gekonnt.

Verhaftet wurde auch meine Großtante. Beide wurden verhaftet, weil sie Karl Rupitsch und anderen geholfen hatten sich einer Verhaftung, die den sicheren Tod bedeutet hätte, zu entziehen. Verhaftet wurden sie weil sie hingeschaut und erkannt haben, dass es notwendig war zu handeln, trotz der Gefahr für ihr eigenes Leben und das ihrer Familien. Verhaftet wurden sie aufgrund ihres menschlichen Handelns, obwohl Menschlichkeit verboten war. Meine Großtante hat nie darüber gesprochen, was sie während ihrer Verschleppung erlebt hatte. Jedes Jahr aber ist sie zu dem Gedenktaferl am Böndlsee gefahren, um sich zu erinnern.

Die Debatte um das Gedenken in Goldegg ist eine österreichische. An ihr kann erkannt werden, dass die offizielle Haltung des österreichischen Staates, seine

Mittäterschaft am NS-Regime einzugestehen eben nur eine offizielle ist, die sich nicht in den Leben der Nachkommenden durchgesetzt hat. Es ist schmerzhaft, aber nicht unbekannt: Denn schon die Opfer und diejenigen, welche Widerstand geleistet haben, wurden lange angehalten, zu schweigen. Mit Schweigen und Nicht-Benennen was war und was die Überlebenden voneinander unterschied, wurden die Gräben scheinbar geschlossen und werden sie noch immer.

Dieser Gedenkort, der an die Deserteursgruppe von Goldegg erinnert, anerkennt, dass der Widerstand gegen eine Gewaltherrschaft in einer Zeit des Unrechts wichtig war.

Namentlich gedenken heißt den Menschen, die ihr Leben riskiert und oftmals mit ihrem Leben bezahlt haben, ihre Geschichte wieder zu geben. Sie haben getan, was sich andere nicht getraut haben oder nicht tun wollten. Namentlich zu gedenken heißt zu benennen, dass Menschen auch in einer Zeit von totalitärer Herrschaft handeln, jeder und auf ganz unterschiedlichen Wegen. Sich an Menschen mit ihren Namen zu erinnern macht sie zu Personen mit Ängsten, Sorgen, Leichtsinnigkeiten, Lebensstrategien. Es wird benannt, dass es jedem möglich war, hinzusehen und zu handeln. Es wird aber auch sichtbar, dass sich nicht jeder dafür entschieden hat. Namen lassen Menschen aus dem Opfer-Sein heraustreten. Wir kennen viel zu wenige Namen und Lebensgeschichten der Opfer des Nationalsozialismus – eine Folge der Massenvernichtung während der NS- Zeit und des Schweigens danach. Namentliches Gedenken zeigt wie schwierig und mit wie vielen Gefahren es verbunden war, gegen dieses System aufzutreten und sei es nur, um sein eigenes Leben zu retten. Im Gedenken an den Widerstand gegen das NS- Regime Namen zu nennen heißt, den unterschiedlichen Positionen von Menschen in dieser Geschichte Rechnung zu tragen, heißt, sich mit Geschichte auseinanderzusetzen. Genau diese Form des Gedenkens ist ein Schritt im Prozess der Wiedergutmachung. Verzeihen und versöhnen, so meine ich, kann nur über diesen schmerzvollen Erkenntnisprozess gehen und nicht über ein neuerliches Schweigen und unsichtbar-Machen.

Niemals wieder ist heute genauso bedeutend wie unmittelbar nach 1945.

Dieses *Niemals wieder* fängt beim Durchsetzen eines Gedenkortes im Zentrum der Gesellschaft an und reicht bis zum Hereinholen von Flüchtlingen in Dorfgemeinschaften.

Der Nationalsozialismus hat Millionen von Menschen das Recht auf Leben abgesprochen und es ihnen auch tatsächlich genommen. Einen Menschen zu

verstecken, sich dem Krieg zu entziehen, waren Schritte mit dieser Logik zu brechen. Um sich daran zu erinnern braucht es Gedenkkorte und braucht es den Mut, diese Orte, auch gegen die vermeintliche Stimmung einer Mehrheit durchzusetzen.

Ich bedanke mich bei Brigitte Höfert, Michael Mooslechner und allen anderen, die es ermöglicht haben, dass wir heute an diesem Ort stehen und uns an Buder Alois, Buder Theresia, Bürgler Therese, Egger August, Hagenhofer Maria und Rupert, Hochleitner Alois und Simon, Kößner Georg, Netthoevel Alma, Ottino Peter, Pfeiffenberger Richard, Rupitsch Karl und Wind Kasper erinnern.

Alois Eder,
geb. St. Georgen/Pzg.



denk mal

**wir denken an euch
ihr mutigen menschen
jener dunklen zeit**

**ihr seid eurem gewissen gefolgt
und habt dem unrechtsstaat
den gehorsam verweigert
vom staatsterror
nicht eingeschüchtert**

**euer ziel war der frieden
nicht der krieg
tapfer wart ihr
für das leben
nicht für den tod**

**wo andere dachten
geht mich nichts an
dachtet ihr ans
leben retten
töten verweigern
verfolgte beschützen**

**es waren grausame zeiten
ihr habt das grauen
erlebt
hattet eure zweifel
ob es richtig ist
seine familie
in gefahr zu bringen**

**denk mal was hätte ich
wohl getan ?**

warum sich schämen

beim wort deserteure?
es war heldenhaft
widerstand zu leisten
im terrorregime!

ihr habt bewirkt
dass wir umdenken lernen
konflikte nicht mehr
mit gewalt zu lösen
sondern durch ausgleich
ob öffentlich oder privat

ihr habt bewirkt
dass wir heute
den frieden suchen
als ziel der politik
eine welt des friedens
anstreben
der auf gerechtigkeit
aufbaut

es gab keine stunde null
nach dem zusammenbruch
das alte denken
ist nicht vorbei
wirkt weiter
weltweit

drum brauchen wir euch
ihr mutigen
von damals

damit wir das alte denken
aufbrechen
zum frieden aufbrechen
in jeder generation
aufs neue

ihr gebt uns
zu denken
ihr gebt uns
ein beispiel

Ernst Löschner

Initiator und Vorsitzender von
Alpine Peace Crossing in Krimml

Grußbotschaft, verlesen von Michael Kerbler



Liebe Brigitte Höfert, lieber Michael Mooslechner,
Liebe Goldegger,

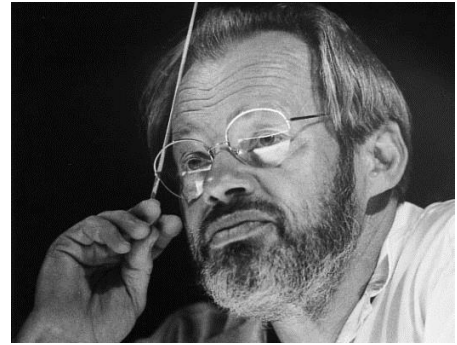
Als ich von Eurem Projekt informiert wurde, habe ich mich spontan solidarisiert, als Mensch und auch als Gründer von Alpine Peace Crossing und der Krimmler Friedenswanderung zur Erinnerung an die Judenflucht 1947, denn die Goldegger Deserteure waren 1943/44 auch auf der Flucht.

Sie waren auf der Flucht vor dem verbrecherischsten, menschenverachtendsten Regime der Menschheitsgeschichte! Ihre Entscheidung, auf keine anderen Menschen zu schießen und das eigene Leben zu riskieren, verdient unseren großen Respekt. Wie perfid und grausam dieses Nazi-Regime vorgegangen ist und eine Sippenhaftung exekutiert hat, wurde eindrucksvoll im Film "In der Kurve" von Gabriele Hochleitner dargestellt.

So hoffe ich sehr - und wünsche es allen Goldeggern! - dass dieser Dokumentarfilm, und ebenso der Film "Deserteur!" von Gabriele Neudecker, sowie das Denkmal des großen Anton Thuswaldner und ebenso die jüngst errichtete Gedenktafel der Pfarrgemeinde und der Gemeindevertretung dazu beitragen, dass es nun - 70 Jahre nach dem "Sturm" auf Goldegg - zu einer echten Versöhnung und Verständigung kommt. Das "Dritte Reich" hat besonders in Goldegg viele Opfer gefordert. Ihre Schmerzen und das Leid, das sie alle und ihre Angehörigen erdulden mussten, sind eine traurige aber starke Basis für diese Versöhnung. Möge der Tag kommen, dass Goldegg - und das zurecht! - stolz darauf ist, dass sich so viele in dieser Gemeinde, unbeschadet aller Konsequenzen!, gegen das Nazi-Regime gestellt haben!

Friedrich Cerha, Komponist

Grußbotschaft, verlesen von
Michael Mooslechner



Sehr geehrte Damen und Herren,

Ich habe als einzelner Deserteur nach dem Krieg aufmerksam versucht, mir einen Überblick über die österreichischen Widerstandsgruppen zu verschaffen. Das war gar nicht einfach. Man stieß auf Ablehnung, Unverständnis und öffentliches Schweigen. So kam es, dass ich bis auf den heutigen Tag nichts von der Gruppe der Goldegger Deserteure gewusst habe. Noch in den 50er und 60er Jahren wurden sie ungestraft als ehrlos, als Verräter – als ob es unter einem die Menschlichkeit verratenden Regime noch etwas zu verraten gäbe – und als Feiglinge beschimpft. Sehr zu Unrecht: Es gehört viel Mut, Stärke und Entschlossenheit dazu, sich gegen eine Ordnung zu stellen, die immerhin lange von der Mehrheit der Menschen dieses Landes getragen wurde, - vielleicht mehr Mut, als manche Tat an der Front, die mit Eisernem- und Ritterkreuz ausgezeichnet wurde. An der Front gab es nach Schrecken und Todesängsten immer wieder Stunden, oft Tage der Entspannung. Der Deserteur lebte in einer ununterbrochenen Gespanntheit: Er musste jeden Augenblick mit seiner Entdeckung – und damit seinem sicheren Tod rechnen.

Meine aufrichtige Bewunderung gilt den tapferen Männern von Goldegg. Es ist unverständlich, dass in der 2008 erschienenen Chronik zu lesen ist, dass die Deserteure eine Landplage gewesen seien. Sehr berührt hat mich, zu erfahren, wie sehr die Dorfleute die Gruppe unterstützt haben, ihr Verstecke gewährt und sie mit Kleidung und Nahrung versorgt haben. Eine solche Haltung unterscheidet sich grundsätzlich vom Verhalten an anderen Orten, - wenn man etwa an die brutale Verfolgung der aus dem KZ Mauthausen Ausgebrochenen durch die Zivilbevölkerung denkt. Wir verneigen uns tief und in Ehrfurcht vor den entschlossenen, tapferen Helden von Goldegg und hoffen, dass sie ein Vorbild für die Nachgeborenen sein werden.